

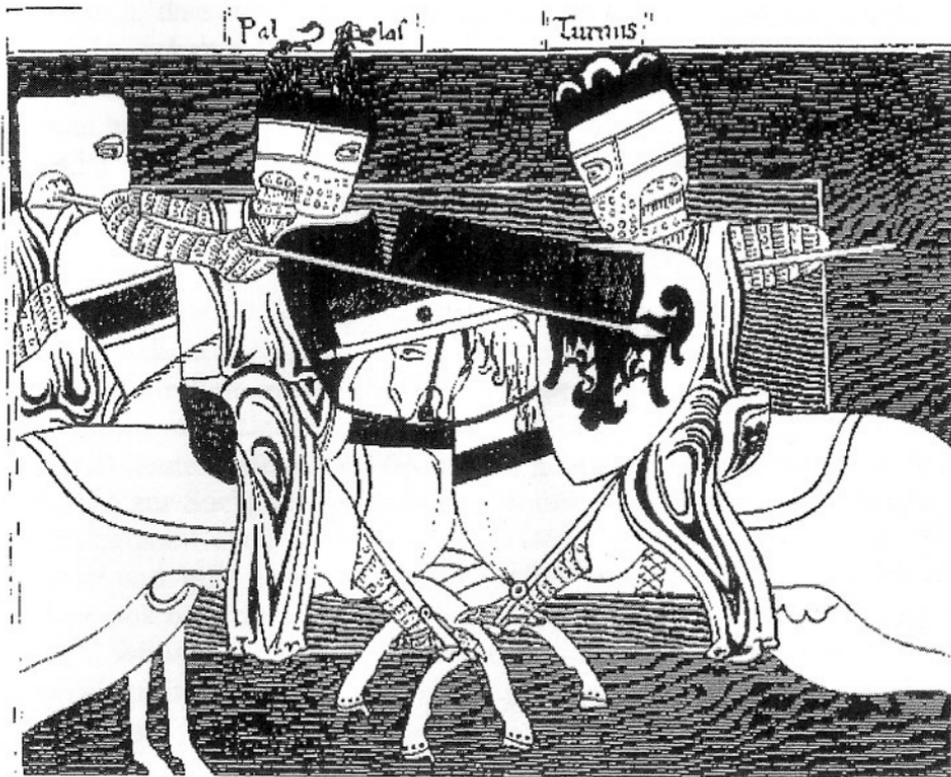
De Bistruper



mit Berichten, Geschichten und Gedichten aus der
Gemeinde Bissendorf

Info-Heft

des Heimat- und Wandervereins Bissendorf e.V.



Inhaltverzeichnis

	Seite
Vorwort - W.Bruns	01
Tagesbusfahrt, W.Bruns	02
Kontoänderungen, Aufruf	04
Ende der Wanderzeit, B. u .H. Seemann	05
Großgerätemagazin eingeweiht, W. Bruns	06
Die letzten Monate im 3. Reich, K.-H. Schröder	10
Begriffe aus der Lebenswelt der Bauerschaft, M.W. Staub	16
Zerstörte Bischof Philippus von Katzenellenbogen 1144 die Holter Burg, M.W. Staub	21
Eleonore von Münster – eine brave, wackere Frau, Th. Grove	24
Wenn vom Seelberg deine Blicke....., M.W. Staub	29
Bissendorfer Heimat, Anni Schmidt	30
Die Achelriede, ein positiver Beitrag zum Ortsbild, M.W. Staub	32
Nachtrag hierzu, W. Bruns	33
Was schlängelt sich denn da im Gras, Gerd Bunje	35
Turmfalken, W. Kallmeyer	36
Schaad um de Wiehnachtsgeschenke, Karla Bunje	37
Buchbesprechung, „Engel Freiheit“, M.W. Staub	39

Vorwort

Wieder ist seit dem Bistruper Nr. 16 gut ein halbes Jahr ins Land gegangen und die Macher des Bistrupers müssen wieder in die Tasten greifen, um der Leserschaft Neues bzw. neues Altes zu bieten. Das ist manchmal nicht so einfach. Doch ist es uns bisher immer noch gelungen, genügend Material zu finden. Manchmal mehr, als uns lieb war.

Es hat sich inzwischen ein festes kleines Redaktionsteam gebildet, das erfreulicherweise immer neue Ideen entwickelt und – man kann es schon fast sagen – Heimatforschung im besten Sinne betreibt. Einige externe Schreiber geben hier und da auch noch Beiträge ab, so dass wir bisher immer die gut 40 Seiten eines Heftes füllen konnten.

Über die Zukunft unseres Heftes brauchen wir uns keine Sorgen machen. Dadurch, dass wir fast alles selber machen, kann der Selbstkostenpreis niedrig gehalten werden. Vieles ist heute Dank moderner Technik möglich. Unvorstellbar, was sich auf dem Gebiet der Computertechnik getan hat. Man muss sie nur beherrschen können.

Leider sieht es damit bei mir mitunter noch so aus, dass ich manchmal stundenlang einen verbissenen Kampf mit meinem PC führe, nur um eine bestimmte banale Transaktion durchzuführen. Andererseits ist man per Internet mit der ganzen Welt verbunden und hat unvorstellbare Möglichkeiten, Wissen abzurufen oder in Minutenschnelle Nachrichten und vor allem auch Bilder um die halbe Welt zu jagen.

Unsere Großeltern würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn sie sehen könnten, was für Möglichkeiten wir auf diesem Gebiet heute besitzen. Technik kann aber auch zum Fluch oder, besser gesagt, zur Sucht werden, wenn man hört, dass Kinder stundenlang vor viereckigen Kisten hocken und vergessen, dass es z.B. noch Natur, Spiel, Sport und gute Bücher gibt. Vielleicht steht ja zu Weihnachten ein Notebook oder ein neuer noch größerer PC unterm Weihnachtsbaum.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern sowie allen Vereinsmitgliedern, Freunden und Gönnern ein frohes und gesegnetes Weihnachfest und einen guten Rutsch ins Jahr 2008.

W.Bruns, 1. Vorsitzender

Aus dem Vereinsleben

Tagesfahrt zum Storchmuseum und zu Wilhelm Busch

von W. Bruns

Veranstaltungswart Hubert Scheiter versteht es auf erstaunliche Weise immer wieder, interessante Fahrziele aufzuspüren. Sie müssen stets mehreren Ansprüchen genügen:

Einmal soll das Fahrziel nicht zu weit vom Heimatort entfernt sein. Es soll interessant sein und einem möglichst Heimatkundliches vermitteln. Das Mittagessen soll der Jahreszeit entsprechen, sehr geschmackvoll sein und über einen hohen Sättigungsgrad verfügen. Das alles darf natürlich nicht zu viel kosten und soll bei herrlichem Sonnenschein stattfinden.

„Adebar, Bester, bring mi ne lütte Swester, Adebar, swatt un witt, bring mi ok een Brauder mit!“ So oder ähnlich haben wir in unserer Kindheit einen Kinderreim beim Ansichtigwerden eines Storches gerufen.



Vor dem Westfälischen Storchmuseum in Windheim

Dass ein Storch dieses kann und noch vieles mehr, lernten wir am 24. Juni 2007 anlässlich der Tagesfahrt beim Besuch des Westfälischen Storchmuseums in Windheim an der Weser kennen. In einem Dreiständerhaus, welches einst kurz vor dem Abriss stand, war so ziemlich alles professionell und eindrucksvoll gesammelt und ausgestellt worden, was im Zusammenhang mit dem Weißstorch aufzubieten war. Warum ausgerechnet in Windheim, wird man sich fragen?

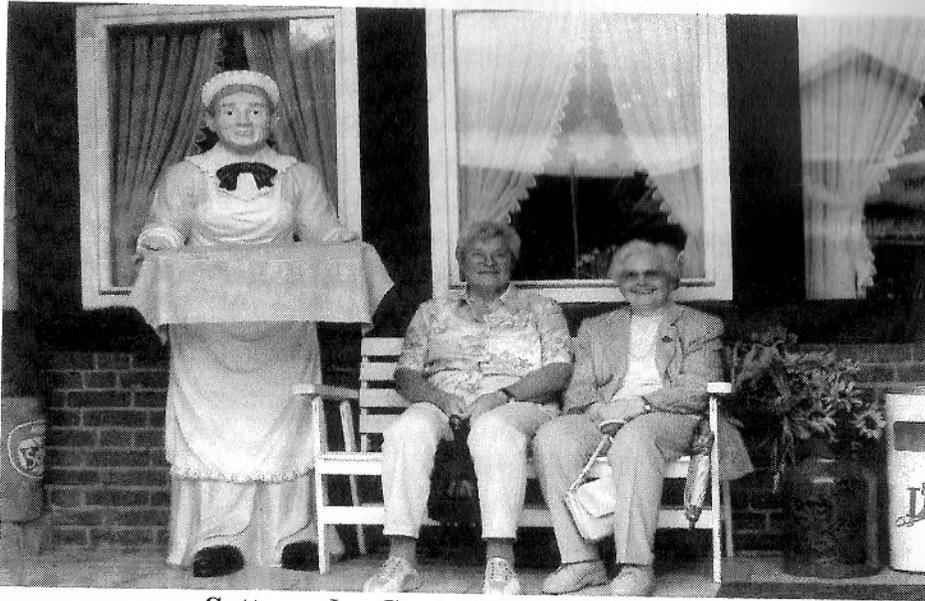
Für das Land NRW ist hier an der Weser mit mehreren Brutpaaren des Weißstorches die höchste Weißstorchdichte dieses Bundeslandes zu verzeichnen. Es ist sozusagen das Schaufenster des Bundeslandes für die erfolgreiche Vermehrung und Erhaltung dieser Vogelart.

Nach einem Gang durch den malerischen Weserort bis zur Weser und einem Blick auf die kleine Fähre und die jenseitige Uferseite ging es dann mit dem Wikinger-Bus weiter zum Wilhelm-Busch-Ort Wiedensahl.

„Tusch für Busch!“

Der Ort Wiedensahl, ein sogenanntes Hagenhufendorf, welches entlang einer langen Hauptstraße aufgereiht steht, feierte just in diesem Jahr, - genauer gesagt am 14. April, den 175. Geburtstag ihres großen Sohnes Wilhelm Busch. Unser Grünkohlkönig Rainer Laske steuerte seinen Wikinger zunächst direkt zur „Witwe Bolte“. So heißt nämlich das Lokal, wo wir zu Mittag keineswegs Grünkohl, - sondern zeitgemäß Spargel mit allem Drum und Dran aßen und so gut wie keine Restbestände zurückließen. Den Magen mit derartigen Genüssen übermäßig malträtiert und kaum noch lernfähig, brachen wir auf, um Wilhelm Busch unsere wohlmeinende Referenz zu erweisen.

Das Wilhelm-Busch-Geburtshaus zeigt die Räume seiner Kindheit und lädt dazu ein, den Vater von „Max und Moritz“ individuell zu entdecken. Gemälde, Fotos, Skizzen und persönliche Gegenstände gestalteten die Ausstellung interessant aus. Das Museum ist außerdem eine Begegnungsstätte für Kommunikation und Kultur. Im Museum im Alten Pfarrwitwenhaus bewohnte Wilhelm Busch bei seiner Schwester, die Pfarrerswitwe war, zeitweilig 2 Räume. Hier ist auch gleichzeitig die heimatgeschichtliche Sammlung Wiedensahls untergebracht.



Satt vor der Gaststätte „ Witwe Bolte“

Nach reichlich genossener Kultur ging es am späten Nachmittag wieder heimwärts mit der Gewissheit, einen schönen Tag mit vielen Gesprächen und neuen Eindrücken erlebt zu haben.

Achtung! Änderung Kontoführung und alte Postkarten und Urkunden.

Immer wieder beklagt sich unser Kassenwart Peter Spach darüber, dass ihm bei Änderung des Kontos keine Kenntnis gegeben wird. Das kommt den Verein teuer zu stehen. Bei einer nicht erfolgten Dienstleistung mittels Lastschriftinzugsverfahrens wird 7,-€ von der Sparkasse dafür berechnet.

Unsere große Bitte: Teilen Sie uns Änderungen bis zum Einzugstermin 1. November rechtzeitig mit.

Ferner äußerte unser Kassenwart den Wunsch nach alten Postkarten und Urkunden aus Bissendorf für die Heimatstube. Bitte nicht wegwerfen oder zerreißen Peter Spach fragen unter Tel. 05402-1819.

Ende der Wanderzeit 2007

B. u. H. Seemann

Mit dem Abwandern am 27. 10., das von den Ehepaaren Spach und Seemann organisiert wurde, endete die offizielle Wandersaison 2007. Die traditionelle Veranstaltung begann mit einer Wanderung um den Stockumer Berg, danach erfolgte im Gemeindehaus Achelriede das Kaffeetrinken. Die aktiven Damen des Heimatvereins hatten für alle 50 Anwesenden reichlich Kuchen gebacken. Das Duo R. Hassmann und F. Unlandt spielte bekannte Volkslieder zum Mitsingen.

Der Heimat- und Wanderverein hat neben anderen Veranstaltungen mehrere Montags-Kurzwanderungen mit Günther Strathmann und längere Wanderungen mit Brigitte und Helmut Seemann angeboten.

Im April und Mai wurden noch 2 fehlende Etappen des „Mühlenweges am Wiehengebirge“ absolviert. Dabei fand auch ein Besuch der Lechtinger Mühle statt.

Die gleiche Wandergruppe wanderte im August mit Brigitte und Helmut Seemann durch die Meller Berge. An der Dietrichsburg wurde eine ausgiebige Trinkpause eingelegt. Der Kyrill hatte im Januar die ursprüngliche Wegeplanung durcheinander gebracht, so dass ganz kurzfristig Ausweichstrecken gewählt werden mussten.

Die im Mai stattgefundene Walter-Beinker-Gedächtniswanderung fand eine ungeahnte Resonanz. Etwa 50 Teilnehmer konnte Helmut Seemann an der Sparkasse begrüßen. Er fasste mit wenigen aber treffenden Worten die Tugenden von Walter Beinker zusammen. Die anschließende Wanderung wurde am Grab von Walter Beinker kurz unterbrochen. Der 1. Vorsitzender Wilhelm Bruns sprach passende Worte und Willi Kroner spielte auf seiner Mundharmonika: „Ich hatt einen Kameraden“. Bei herrlichem Frühlingswetter ging es dann weiter durch den Stockumer Berg. Gegen 11.00 Uhr landeten wir schließlich im Landhaus Stumpe.

Es lohnt sich auch den Veranstaltungsplan 2008 zu beachten. Der Verein bietet neben den Montagswanderungen mit Günther Strathmann, die jeden Monat neu ausgewählt werden und mit einem Kaffeetrinken enden, wieder 5 interessante Wanderungen mit Brigitte und Helmut Seemann an. Es handelt sich um folgende etwa 12 km lange Rundwanderungen:

Am 5. 4. Rund um das „Funkleitfeuer“ in Gesmold

Am 31.5. Rund um den Gattberg

Am 14.6. durch die Bad Essener Berge

Am 19.7. Ringweg um Oberholsten

Am 16.8. Borgloher Mühlenweg

Der Treffpunkt ist jeweils um 7.00 Uhr an der Sparkasse Bissendorf. Alle Wanderführer freuen sich über eine rege Teilnahme der Mitglieder und Gäste.

Großgerätemagazin eingeweiht

Im Rahmen eines kleinen feierlichen Aktes wurde am 02.11.07 auf dem Hof Heckmann in Himbergen (früher Hof Schmersahl) unter den musikalischen Klängen der „Tüdelband“ eine Räumlichkeit eingeweiht, die zuvor als Garage für landwirtschaftliche Geräte diente.

Wie der Vorsitzende des Heimatvereins in seiner Begrüßungsrede vor geladenen Gästen betonte, beabsichtigt der Verein sein museales Repertoire auszuweiten und historisches landwirtschaftliches Gerät zu sammeln und in Funktion zu bringen. Jährlich soll dann einmal, – so ist es angedacht –, für einen Tag der Hof Heckmann, Himbergen, dazu ausersehen und genutzt werden, diese Geräte in Funktion zu zeigen, um alte Arbeitsweisen vorzuführen.

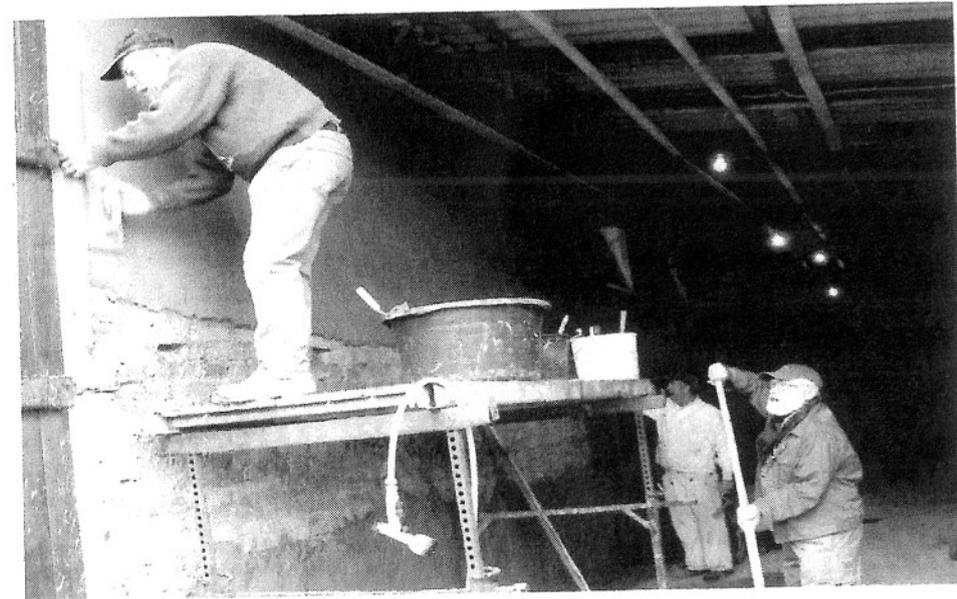
Als Spiritus Rektor der ganzen Sache ist unser Kassenwart Peter Spach anzusehen, der sich seit geraumer Zeit Tag und Nacht darüber Gedanken machte, wie und wo man unsere verstreut lagernden historischen landwirtschaftlichen Arbeitsgeräte und größeren Gegenstände einmal

zentral unterbringen, aufarbeiten und präsentieren könne. Viele Ideen wurden bei ihm geboren und bisher aus finanziellen Gründen schnell wieder verworfen.

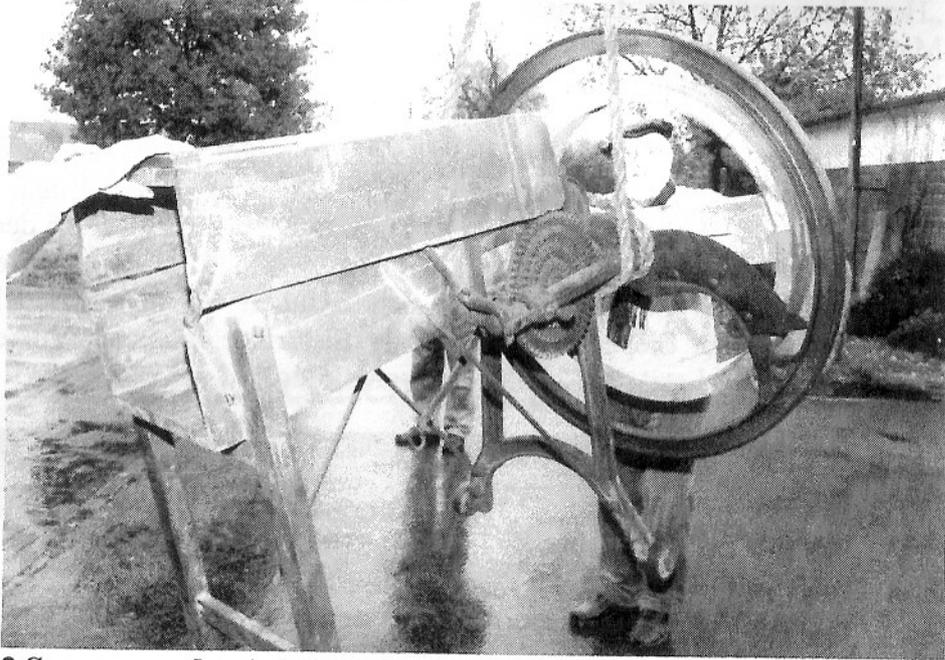
Nachdem er mit Herbert Heckmann aus Himbergen über sein Anliegen gesprochen hatte, erbot sich dieser, besagte große Garage leer zu räumen und dem Heimatverein zu Verfügung zu stellen.

„Herrichten müsst ihr die euch aber selber. Ich will euch gerne das Material dafür geben“, war sein großzügiges Angebot. „Miete bezahlen braucht ihr nicht dafür“, war eine weitere großzügige Geste von Herbert.

Gesagt getan. In mehreren Tageseinsätzen wurde die Garage durch Wilhelm Nolte und Günter Strathmann verputzt, wobei Johannes Vinke, Peter Spach und Herbert Heckmann als Handlanger fungierten. Nach der Abtrocknung wurden die Wände weiß gestrichen und die Decke vertäfelt. Um das Letztere machten sich Hubert Scheiter, Friedel Schäfer und Horst Siepe verdient. Unser Elektriker Johannes Vinke klemmte zu guter Letzt die Neonleuchten an. Fertig!



Nun gilt es die Räumlichkeit mit Leben zu erfüllen. Vorgesehen sind monatliche Arbeitseinsätze zum Herrichten und Restaurieren der Gegenstände. Wobei Herbert Heckmann wiederum anbot, seine Werkstatt dafür zu nutzen. Hierzu sind freiwillige Helfer erwünscht, die in ihrer Freizeit eine Sinn gebende Beschäftigung suchen, führte der Vorsitzende schlussendlich aus.



2 Szenen aus der Arbeitswelt auf dem Hof Heckmann, Himbergen

Abschließend darf gesagt werden, dass Herbert Heckmann, Himbergen, ein echtes Beispiel großzügigen Mäzenatentums vorlebt. Nicht zu vergessen ist seine jahrelange Unterstützung der Landjugend auf seinem Hof, wo er ihr einen Stützpunkt für die bekannte Scheunenfete bot und die häufigen maschinellen Einsätze für den Heimatverein. Ich weiß, dass er das in seiner ihm eigenen Bescheidenheit nicht gerne hört. Es muss aber mal gesagt werden, betonte der Vorsitzende Wilhelm Bruns.

Anschließend übergab er aus Anlass des Tages Peter Spach und Herbert Heckmann als Dank und kleine Aufmerksamkeit des Vereins ein Buchgeschenk mit Widmung

Zu Überraschung aller ergriff anschließend Uwe Bullerdiek, Ratsherr der Gemeinde Bissendorf und Mitglied des Heimatvereins aus der Bauernschaft Stockum das Wort und lobte den Heimatverein für seinen vorbildlichen Dienst an der Heimat. Er übergab dann dem ahnungslosen Vorsitzenden einen länglichen braunen, in Zellophan und Schleife eingebundenen Gegenstand, den dieser zunächst für eine Zigarre hielt und Schlimmes erwartete. Wie sich dann herausstellte, handelte es sich in Wirklichkeit um den 200 Jahre alten Holznagel eines Speichers, der vor längerer Zeit abgerissen wurde und dessen Fachwerkbalken fein säuberlich nummeriert auf dem Hof Löhr in der Bauernschaft Stockum lagern und auf Restauration und Wiederaufbau warten. Voller Dankbarkeit und etwas verdattert, freute sich der Vorsitzende über das großzügige Geschenk und versprach, diesen Speicher an geeigneter Stelle wieder erstehen zu lassen. Der anwesende Bürgermeister Guido Halfter pflichtete ihm in seinem kurzen Statement bei und sagte, dass er bei der Suche nach einem geeigneten Platz behilflich sein wolle.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Bitte geäußert, dem Heimatverein auf den Höfen herumliegende alte nicht mehr benötigte Geräte anzubieten. Wir holen diese ab und versuchen ihnen Leben einzuhauchen, um unseren Nachkommen frühere Lebens- und Arbeitsweisen nahe zu bringen.

Der Chef des Ganzen: Peter Spach, Tel 05402-1819 freut sich auf Helfer und Anrufe.

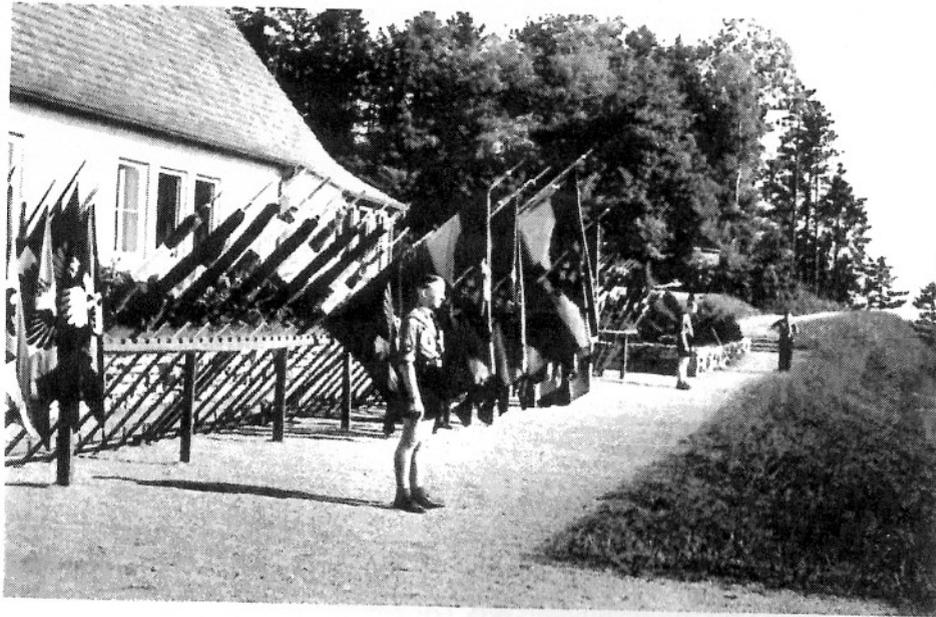
Im Partyraum des Hofes Heckmann wurde bei Würstchen, Bier und Gesang und unter den musikalischen Klängen der Tüdelband noch lange gefeiert. Die eigenwillige Textierung bekannter Kompositionen durch Karla Bunje und M.W. Staub wurde dabei mit sehr viel Schmunzeln aufgenommen und mitgesungen. WB

Geschichtliches aus Bissendorf

Die letzten Monate im „3.Reich“.

von K.-H. Schröder

Ich möchte mit einigen kleinen Ereignissen und Begebenheiten aus den letzten Monaten der Naziherrschaft, den später Geborenen einen Einblick geben, der zeigt, was Krieg und Diktatur bedeuten. Im Herbst 1944 bekamen wir bei unserem samstäglichen „Dienst“ der DJ folgenden Befehl: Alle 1929 geborenen Jungen haben am nächsten Samstag um 15 Uhr auf dem Schulhof der Ursula Schule in Osnabrück anzutreten. Wie man dahin kam, blieb jedem selbst überlassen. Die Eltern konnten ihre Jungen nicht mit dem Auto nach Osnabrück bringen, und ein Bus fuhr auch nicht. Wir 14 und 15jährigen



Vor dem HJ-Heim auf dem Rehlberg in Gm.-Hütte 1944

Bissendorfer Jungs sind mit dem Fahrrad gefahren. Der gesamte Schulhof war voller „Pimpfe“ aus dem Osnabrücker Südkreis. Nach dem Antreten ging es im Gleichschritt, nach einigen Umrundungen des Schulhofes, in die Aula der Schule. Dort wurden wir von mehreren Parteiführern und einigen jungen Offizieren der SS empfangen. Jetzt wurden Reden gehalten über die ruhmreichen Taten unserer Wehrmacht, und vor allem der Waffen-SS. Das jetzt, wo wir kurz vor dem Endsieg stehen, jeder gebraucht wird, um dieses Ziel zu erreichen. Deshalb habe man beschlossen, dem Führer eine ganze Division zu schenken. Darum sollten wir uns jetzt freiwillig für den Dienst in der Waffen SS melden. Die meisten von uns hatten in der letzten halben Stunde schon gehaut, was da kommen würde, und sich darauf vorbereitet. Da sich nur sehr wenige meldeten, wurden wir weiter bearbeitet. Man versuchte, uns klar zu machen was wir für Feiglinge wären, wenn wir uns nicht freiwillig meldeten, und wer sich freiwillig melde, der könne sich noch aussuchen, bei welcher Waffengattung er dienen wolle. Es meldete sich jedoch kaum noch jemand. Inzwischen wurde es schon dunkel, und man ließ uns immer noch nicht gehen. Dann wurde plötzlich gemunkelt: Wir kommen hier nicht raus, alle Türen sind abgeschlossen. Jetzt wurde von den „Führern“ versucht, einzelne Jungen in ein Gespräch zu verwickeln. Es haben sich dann immer mehrere Jungen dazugestellt, damit nicht ein einzelner unter Druck gesetzt werden konnte. Plötzlich wurden unsere „Führer“ unruhig, und alles lief durcheinander. Alle liefen zum Ausgang, denn die Türen waren plötzlich offen. Mehrere Jungen hatten ein Fenster geöffnet und waren herausgesprungen. Dabei hatte sich ein Junge ein Bein gebrochen. Wir haben in diesem Durcheinander schnell unsere Fahrräder genommen und ab ging es nach Bissendorf. Ich habe nicht erfahren, ob man unserem „Führer“ noch eine Division freiwilliger Kinder geschenkt hat.

Ich war Ostern 1945 aus der Volksschule in Achelriede entlassen worden und ging jetzt zur Städtischen Handelslehranstalt an der Brinkstraße in Osnabrück. Der Keller der Schule war als Schutzraum ausgebaut. Bei Fliegeralarm bin ich einige Male in diesem Keller gewesen. Auch schon bei der zweitägigen Aufnahmeprüfung im Februar

war ich 3-mal in diesem Luftschutzkeller. Als wir eines Morgens nach einem nächtlichen Fliegerangriff zur Schule kamen, sah es auf dem Schulhof furchtbar aus. Ein Teil der Schule war zerstört und der Schulhof lag voller Schutt. Eine Sprengbombe war auf dem Schulhof direkt neben der Hauswand explodiert. Der Unterricht lief jedoch in den verschont gebliebenen Räumen weiter. Bei diesem Angriff ist die Frau unseres in der Schule wohnenden Direktors Lenz im Keller der Schule getötet worden. Danach bin ich bei Fliegeralarm in den Luftschutzstollen im Kalkhügel gegangen. Als ich das erste Mal in diesem Stollen war, hat die auf dem Kalkhügel stationierte Flakbatterie geschossen. Das war schon ein furchtbares Getöse, aber beim zweiten Mal kamen auch noch Bomben dazu. Danach bin ich bei Fliegeralarm sofort mit dem Fahrrad in Richtung Bissendorf gefahren. Wenn dann unterwegs Entwarnung kam, ging es wieder zurück zur Schule. Einmal war ich bereits in Voxtrup, als plötzlich die Flak anfang zu schießen. Ich bin dann schnell in den Stollen an der Straße, gegenüber der Gastwirtschaft Rahenkamp gelaufen. Als der Alarm immer später ausgelöst wurde, reichte die Zeit oft nicht mehr, um aus Osnabrück heraus zu kommen. Ich bin dann mehrere Male in einem Stollen im Schölerberg gewesen. Dieses war ein von Anwohnern der Meller Straße privat errichteter Stollen. Da ein an der Meller Straße wohnender Vetter von mir dazu gehörte, durfte ich dort auch Schutz suchen. Weil es hier keine Aufsicht gab, konnte man sich auch so lange draußen aufhalten, bis es gefährlich wurde. Hier habe ich dann auch einen Luftangriff miterlebt.

Als der Angriff vorbei, und es wieder ruhig war, sind erst die Männer nach draußen gegangen. Damals standen zwischen der Meller Straße und dem Schölerberg nur wenige Häuser. Man konnte also von dort oben die Häuser an der Meller Straße gut sehen. Jetzt fehlte aber ein Eckhaus, und die Bewohner dieses Hauses saßen unten im Stollen. Es hat einige Zeit gedauert bis einer der Männer sich ein Herz gefasst hat, und den Frauen und Kindern im Stollen gesagt hat, dass ihr Haus getroffen wurde. Diese Familien hatten wirklich alles verloren, denn die Bombe hatte das Haus genau getroffen. Man konnte auch nicht mehr erkennen, dass sich unten

im Hause ein Lebensmittelgeschäft befunden hatte. Nur ein großer Trümmerhaufen lag da, wo einmal ein Haus gestanden hatte. An das Weinen der Frauen und Kinder habe ich danach noch oft denken müssen. Nach der Entwarnung bin ich dann auf Umwegen, weil an einigen Stellen die Straßen unpassierbar waren, wieder zur Schule gefahren. Auf dem jetzigen Otto Brenner Platz sah ich mitten auf dem Platz, neben einem runden Loch, ein Schild mit der Aufschrift: „Vorsicht Blindgänger.“ Wäre es eine Bombe mit Zeitzünder gewesen, und in diesem Moment detoniert, dann könnte heute niemand diese Zeilen lesen.

Kurz vor Weihnachten 1944 rief unser Reichspropagandaminister Dr. Josef Göbbels den totalen Krieg aus. Das bedeutete unter anderem: Alle weiterführenden Schulen wurden geschlossen. Viele der in der Stadt wohnenden ehemaligen Schüler kamen als Hilfssoldaten zur Heimatflak. Sie bekamen keine Uniform, sondern nur eine Armbinde, und durften auch zu Hause schlafen.

Nach Ausrufung des totalen Krieges konnten nun alle ehemaligen Schüler zur Erringung des „Endsieges“ eingesetzt werden. Anfang Januar bekam ich die Nachricht, in der nächsten Woche zur Musterung zu erscheinen. Ich gehörte zu den jüngsten Anwärtern, denn ich war erst Ende Dezember 15 Jahre alt geworden. Nun stand meine Chance, nicht genommen zu werden, recht gut, denn ich hatte mir am 27. Dez. das linke Handgelenk gebrochen. So erschien ich nun mit dem linken Arm in der Binde zur Musterung. Den Armbruch hat man sich dann auch sehr genau angesehen, denn man war misstrauisch. Nachdem man sich überzeugt hatte, dass der Arm wirklich gebrochen war, wurde ich zwei Monate zurückgestellt.

Alle, die „K.v.“ waren, bekamen schon ihren Bescheid mit, wann und wo sie sich zu melden hatten.

Nach zwei Monaten bekam ich dann Mitte März den neuen Bescheid, zur Musterung zu erscheinen. Zusammen mit mir mussten sich noch weitere fünf Bissendorfer Jungen am 31. März 1945 um 10 Uhr im HJ-Heim in Georgsmarienhütte melden. Der 31. März war der Samstag vor Ostern. Nun wussten wir, dass an diesem Osterwochenende im HJ-Heim

in G. M. Hütte ein Oster-Führerlager stattfand. Dort sollten Unterführer der HJ und DJ geschult werden. Das HJ Heim lag oberhalb des Ortes. Als wir uns mit unseren Fahrrädern dem Heim näherten, sahen wir dort schon ein Osterfeuer brennen. Oben angekommen, stellte sich jedoch heraus, dass dort Akten verbrannt wurden. Auf dem großen Platz waren alle Lagerinsassen angetreten, und ein ranghoher Führer hielt eine Ansprache. Er sagte dann unter anderem folgendes: „Das Lager wird aufgelöst, und Ihr werdet hiermit entlassen. Wenn Ihr gleich in den Ort kommt, dann dürft ihr nicht erzählen dass das Lager aufgelöst und Akten verbrannt wurden. Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme. Das hat auch nichts zu bedeuten, denn seit heute Morgen läuft unser Gegenangriff, was man ja auch schon hören kann.“ Ich konnte jedoch nicht feststellen ob die Explosionsgeräusche, die wir in der Ferne hörten, von deutschen oder alliierten Granaten stammten.

Im Stillen hatte ich schon gehofft, unsere Musterung würde auch ausfallen. Da hatte ich mich jedoch geirrt, denn wir wurden bereits aufgefordert, hereinzukommen und unsere Personalien anzugeben. In einem großen Raum standen in einer Ecke mehrere Bänke und provisorische Garderobenständer, hinter denen man sich ausziehen konnte. Zuerst mussten wir jedoch zu zwei Landsern welche die Personalien aufnahmen. Da ich ja schon eine Musterung mitgemacht hatte, und wusste wie das ablief, hatte ich es auch nicht so eilig wie die anderen Jungs. So kam es, dass ich plötzlich allein hinter den Garderobenständern stand. Nun hörte ich, worüber die beiden Landser sich unterhielten, und das war für mich sehr aufschlussreich. Da man sich damals ja noch ganz ausziehen musste, habe ich meine Unterhose in der Hand behalten und mir das Gespräch der Landser weiter angehört. Der eine sagte, er wolle versuchen, bis nach Rothenfelde zu kommen, denn dort habe er Verwandte, die ihm Zivilklamotten geben könnten. Was der andere machen wollte, habe ich nicht mehr erfahren, denn da kamen schon die ersten Jungen zurück und fragten ob ich auch schon fertig wäre? Ich habe ja gesagt und mich wieder angezogen. Auf dem Rückweg fragte einer aus unserer Gruppe, ob ich auch k v wäre. Da habe



Wer mag diese hübsche adrette Rotkreuzhelferin aus Bissendorf sein?

Sie hat während der vielen Bombenangriffe auf Osnabrück Schreckliches erlebt und gesehen.

Die Auflösung steht in diesem Heft an versteckter Stelle.

ich vorsichtshalber ja gesagt. Obwohl wir uns alle gut kannten, habe ich es nicht gewagt, die Wahrheit zu sagen, denn ich wusste, dass die Eltern von zwei Jungen zur NSDAP gehörten. Und noch hatten die das Sagen.

Drei Tage später, am 3. April gegen 17 Uhr, waren die Alliierten Truppen in Bissendorf und es gab keine Nationalsozialisten und keinen Fliegeralarm mehr.

Begriffe aus der Lebenswelt der

Bauerschaft

Auf mehrfachen Wunsch einfach beschrieben

von M.W. Staub

Die Bauerschaft – platt: Buerskup – ist die älteste und noch immer bestehende Siedlungsform unserer Heimat. Manche Bauerschaften haben noch ihren Siedlungskern bewahrt und sind nur vereinzelt durch moderne Wohnbebauung verändert. Die Ortskerne von **Natbergen** und **Wersche** und **Himbergen** sind auch jetzt noch als typische Bauerschaftssiedlungen gut zu erkennen. Die ursprüngliche bäuerliche Wirtschaftsweise dagegen haben nur noch die Menschen erlebt, die spätestens in der Nachkriegszeit geboren sind. In dieser Zeit konnte ein Kind in einer Bauerschaft noch die Bedeutung der Handarbeit und die Arbeit mit dem Pferdegespann erleben, auch wenn das Getreide schon nicht mehr mit dem Flegel gedroschen wurde. Zu dieser Zeit herrschte hier noch reges Leben.

Eine Romantisierung des bäuerlichen Lebens wollen wir hier nicht vornehmen. Die Arbeit in der Landwirtschaft war hart und die Löhne waren niedrig. Es gab unter den Bewohnern große Standesunterschiede, deren Grenzen nur in Ausnahmen überschritten wurden. Dennoch kam Missachtung nur selten vor, denn alle verrichteten die Arbeit Seite an Seite. Nur der Bauer hatte eine Sonderstellung und war mit der Arbeitsvorbereitung, der Planung und dem Handel beschäftigt.

Hier soll eine Klärung viel gebrauchter Begriffe aus der Welt der alten Bauerschaft versucht werden.

Vor 1800 bestand eine Bauerschaft noch aus verschiedenen Bereichen, die auch immer unmittelbarer Bestandteil des Wirtschaftshofes waren.

Da war zunächst der **Hofraum** des einzelnen Hofes, der mit einem **Hagen** eingefriedet war. Hier und nur hier war der Bauer der Herr und hatte in alter Zeit die Herrschaft über Mensch und Tier. Der Hagen war fast immer eine Hecke, die schwer zu überwinden war. Er wurde von

einem Hoftor abgeschlossen, das **Hake** genannt wurde. Wer sich innerhalb dieses Hagens aufhielt, hatte die Friedenspflicht zu beachten. Streit musste außerhalb ausgetragen werden (deshalb wohl auch das noch heute gebrauchte Wort „einfrieden“).

Meistens hinter dem Haus, - oft vom gleichen Hagen umschlossen - lag der **Garten**, der einen festen Zaun auch gegen den Hof haben musste, denn hier liefen Tiere frei herum, denen die Gartenpflanzen gut geschmeckt hätten. Im Garten wuchsen Beerensträucher, die Gemüsepflanzen, die Gewürzpflanzen und manchmal auch ein paar Blumen.

Im **Hause** selbst, unter dem gleichen Dach mit den Menschen stand in der kalten Jahreszeit das Vieh – Rindvieh, Pferde und auch das Federvieh. Erstaunlich war - und heute kaum glaubhaft zu machen, dass vom Vieh zwar ein typischer Geruch aber kein unangenehmer Gestank ausging. Nur die Schafe und Schweine hielt man fast immer in Nebengebäuden. In den Kuhstall streute man Stroh oder auch Heidekraut. Mit der Einstreu wuchs das Plateau, auf dem die Kühe standen. Erst im Frühjahr wurde ausgemistet und der Mist auf den Feldern verteilt. Später gab es seitlich vom Hause, auf der Kuhstallseite den großen Misthaufen – möglicherweise eine Folge der Ausbreitung des Hygienegedankens.

Die Höfe einer Bauerschaft waren bei uns ohne besondere Ordnung in der Umgebung eines Versammlungsplatzes angelegt, der mit dem Wort **Thie** bezeichnet wurde. Manche Landeskundler bezeichnen den Thie als Thingstätte. Nahe am Thie wohnte der Thiemann. Das war der Mann, der den Thie(-platz) zu betreuen hatte. Solche festgelegten Pflichten, hafteten am Hof und blieben über Jahrhunderte bestehen. In Himbergen gibt es den Thiemann noch. Doch auch in Wersche wie in Natbergen ist er um 1850 noch am Thie zu finden.

In den warmen Monaten bis spät in den Herbst hinein waren das Rindvieh und die Schafe in der **Mark** auf der **Weide**. Der Markengrund der Bauerschaft war der Wald und das unbebaute Land, das gegen andere Bauerschaften ziemlich genau abgegrenzt war. Oberster Herr über die Marken war der Bischof von Osnabrück. Jedes Bauernerbe hatte

ein genau bestimmtes Nutzungsrecht an der Mark, das **Ware** genannt wurde. Diesem Anteil entsprach die Anzahl der Schweine und des Rindviehs, die der Bauer halten konnte, denn er musste das Winterfutter zum Teil aus der Mark gewinnen. Es konnten nur so viele Tiere gehalten werden, wie mit diesem Futter durch den Winter gebracht werden konnten. Aus der Mark wurden die Plaggen gewonnen, mit denen das Ackerland verbessert wurde. Die Plaggengewinnung wurde oft **Plaggenmaht** genannt (von Plaggen mähen). Im Herbst, wenn Eicheln und Bucheckern fielen, begann die **Schweinemast** in den Wäldern, die ausschließlich aus Laubbäumen bestanden. Fichte und Tanne gab es bei uns vor 1750 nicht.

Ursprünglich lagen alle Felder im **Esch**. Dieser liegt bei unseren Bauerschaften fast immer in leichter Hanglage zum Berge hin. Die Eschanteile der Bauern lagen in langen Streifen nebeneinander. Man nennt diese Einteilung **Langstreifenflur**. Der Esch wuchs durch Düngung, das Aufbringen von Mist und Plaggen im Laufe der Jahrhunderte so sehr, das man am unteren Ende kleine Mauern anlegen musste, um eine Abtragung durch Regenwasser zu verhindern. Das Wort könnte einmal Bestandteil des Ortsnamens Wersche gewesen sein, denn 1350 finden wir ihn als **Werdesehe**.1)

Erst spät kamen die **Kämpfe** hinzu. Ein **Kamp** ist ein eingezäunter Acker (später auch wohl eine Weide), der meistens durch Rodung von Wald geschaffen wurde und deshalb oft eine rechteckige oder unregelmäßige Grundform hat. Kämpfe liegen oft wie zufällig in Blöcken nebeneinander. In der Neuzeit legte man auch **Holz kämpfe** an (Holtkamp).

Die ganz großen Bauern nannte man **Vollerben**. Der Ausdruck kommt aus der Feudalzeit und bedeutet volles, ungeteiltes Erbe mit dem wichtigen Merkmal, dass sie eine **vollwarige** Markenberechtigung hatten.

Bei den **Halberben** geht man davon aus, dass es sich um Höfe handelt, die durch Zweiteilung einer Vollerbenstelle entstanden sind. Auch wenn sie an Ackerfläche den Vollerben später manchmal nicht nachstehen,

haben sie oft eine minderwertige Markenberechtigung, z. B. eine **halbwarige**. Die Rechte an der Mark waren für die Viehhaltung sehr wichtig (siehe oben). Vollwarig beteiligte Bauernerben hatten oft einen Schafstall, eine kleine Schafherde und hielten einen Schäfer. Im 15. Jahrhundert sollen die **Erbkotten** entstanden sein. Man vermutet, dass sie von vollerbigen Höfen abgetrennt wurden. Sie liegen deshalb meistens in unmittelbarer Nähe zu anderen Gehöften. Die Inhaber hatten das Recht der Vererbung.

Erst im 16. und 17. Jahrhundert entstanden die **Markkotten**. Wie der Name sagt, wurden sie in der Mark angelegt, liegen deswegen oft einzeln außerhalb der Ortskerne und sind nicht selten ganz ohne Nachbarschaft. Markkötter hatten meistens eine berufliche Verpflichtung für den Landesherrn zu erfüllen. Oft waren sie Briefträger für die Amtsverwaltung in Iburg (z. B. Funke in Stockum). In Uphausen war der Markkotten Vogt die Wohnung des Kirchspielvogtes, die ihm vom Landesherrn als Wohnsitz für seinen Vogteidienst zugewiesen wurde.2)

Mit der Anlage der Markkotten ging immer eine Verschlechterung der Markanteile der **Markgenossen** einher.

Vorwiegend ab dem 17. Jahrhundert entstanden die **Kotten**. Es wird sie auch schon vorher gegeben haben. In dieser Zeit aber sind sie vermehrt verzeichnet. Sie gehörten immer zu einem Bauernhof und wurden von Heuerleuten bewohnt, die manchmal auch Kötter genannt wurden. **Heuerleute** verheuert (=verliehen) ihre Arbeitskraft. Als Entgelt für die Nutzung des Kottens mussten sie ihre Arbeitskraft dem Bauern zur Verfügung stellen, wenn dieser sie gebrauchte. Meistens gehörte ein Garten und wenig Acker und Weide zum Kotten dazu. Eine bescheidene Viehhaltung war möglich, weil auch die Kötter eine geringe Markenberechtigung hatten. Ihre Haupteinnahmequelle war lange Zeit die Leinenweberei und auch die Hollandgängerei.

In neuerer Zeit, nach der Markenteilung und der Bauernbefreiung siedelten die sogenannten **Neubauern** und **Brinksitzer** auf kleinen Flächen, die man jetzt als Eigentum erwerben konnte. Sie waren fast

immer Nebenerwerbsbetriebe, deren Eigentümer einem anderen Beruf nachgingen.

Zum Ortskern oder durch den Ortskern, in dem die Gehöfte ziemlich dicht beieinander lagen, führte immer auch ein breiter Weg. Dieser Weg war nachts durch eine Hake gesichert (wohl von einhaken, denn der Baum wurde angehoben und in eine Astgabel eingehängt). Es war fast immer ein Schlepptor oder auch ein **Schlagbaum**. Ein Bauer, der in der Nähe seinen Hof hatte, musste diese Wegsperre abends schließen. Als die Nachnamen in Mode kamen, wurde dieser Bauer dann vom Amtsschreiber „Schlüter“ (Schließer), „Mann an der Hake“, „Mann an der Hecke“ oder auch „Meier bei der Hake“ genannt. Daraus wurde Hackmann, Heckmann oder Hakemeyer. In Wersche gibt es 1601 Peter vor der Hake, 1652 heißt er Hakemann, später heißt er Hackmann. Der gleichnamige Hof liegt noch jetzt am nördlichen Ortsrand neben der Straße.

1) Jellinghaus; Nachrichten über Dörfer und Bauernhöfe, Osn., 1924; S.97

2) G. Schotte, Die Vögte der Vogtei Bissendorf-Holte, in: Heimatjahrbuch Osn. Land 1978, S. 148ff

Im nächsten Heft: Wer ist wer in der Bauerschaft? Die Hörigkeit, Adel, Gemeinfreie, Hörige und Hüsselten.

Impressum:

Herausgeber Heimat- und Wanderverein Bissendorf e.V.

Tel. 05402-4729, E-mail: heimatfreund@aol.com

Verantwortlich: M.W. Staub, W.Brunns

Fotos: W. Kallmeyer, M.Hickmann, W.Brunns u. Fotos aus Privatbesitz

W. Beermann, Gm.-Hütte u. Rosemarie Determann!

Einzelpreis 2,50 €

Zerstörte Bischof Philippus von Katzenellenbogen 1144 die Holter Burg?

M. W. Staub

Die archäologischen Grabungen auf dem Gelände der Holter Burg haben die Frage nach dem Datum der Zerstörung der Burganlage wieder aufleben lassen. Dieses Datum ist noch immer nicht zu bestimmen und auch die dort gemachten Fundstücke geben nur ungefähre Hinweise.



Frau Prinzhorn und Bodo Zehm die Leiter der Ausgrabungen an der Holter Burgruine

In der niederdeutschen Bischofschronik Ertmann/Lilie wird von einem Krieg gegen einen Edelherren auf dem Schloss Holte berichtet. Die Richtigkeit dieser Nachricht wurde lange Zeit angezweifelt und dem Verfasser ein Versehen unterstellt. Sie erscheint bei genauerem

Hinsehen aber keineswegs als falsch oder unglaubwürdig. Die Chronik wurde zuerst von dem Osnabrücker Bürgermeister Ertwin Ertmann (1429-1505) in mittelalterlichem Latein verfasst. Ertmann erwarb

Bauerngüter im Kirchspiel Holte und war als an der Geschichte interessierter Mann vermutlich über die Vergangenheit dieses Ortes unterrichtet.¹⁾ Erst später folgte eine Übersetzung seiner lateinischen Chronik in die westfälische Mundart der niederdeutschen Sprache, wie sie um 1550 herum gesprochen wurde. Als Übersetzer wird uns Bernhard von Horst genannt. Über seine Identität ist nichts bekannt. Der Iburger Benediktinermönch Diedrich Lilie hat diese Chronik danach fortgesetzt. Wir kennen ihn schon als Berichterstatter über den Einfall der Braunschweiger Herzöge in das Hochstift Osnabrück im Jahre 1553. Er stammte aus Dülmen und wird von dem Iburger Abt Maurus Rost näher vorgestellt.

Man ist sich ziemlich sicher, dass der Verfasser Ertwin Ertmann für seine Chronik über weit mehr Quellenmaterial verfügen konnte als das heute möglich ist.

1 Ostfeld und Schmersahl in Himbergen waren dem Osnabrücker Bürgermeister Ertmann hörig

Hier der Textauszug, an dem der Leser, der des Plattdeutschen mächtig ist, seine Freude haben dürfte, denn es zeigt sich, dass man die Umgangssprache von 1550 noch heute (mit etwas Geduld) verstehen kann.

Auszug aus der Chronik:

„Dan bi Ossenbrugge umme trent eine mile is gewesen ein edele her van Holte, welcke als he sick beromede, hadde ein unwintlicke borch unde slott. Dusse sullfte dede mit roven, bernen, slippen unde villen der armoit groten schaden, wolt dar ock nicht van uphoren, darumb he sick jegen se mit rechte gestalt, aver tom lesten, dewile kein frede dar stede hadde, umme der bosen, dummen dade willen unde vordedinge siner kerken jegen de fredbreckers einen kriech gerustet unde dat hues Holte bolecht, dar seven jair vorgelegen unde tom lesten im jair dusent hundert unde veer unde vertich, als eine grote waterfloit unde regen was,

gewonnen. Todussen dingen half eme de edele grave vhan Ravensberch, de dardorch ock erlangede de Friggenstole in Middendorpe unde dat gerichte „marcke“ offte „holten“ genant in der Hiltermarcke. To der tidt starff Egbertus, de grave to Holte, unde Eygilbertus starff im jair dusent hundert unde viffich. Se werden underwilen genomet edele heren, underwilen graven; overst men achtet, dat se sint gewesen edelheren eder bannerheren, de men „barones majores“ nomet.“

Übersetzung ins Hochdeutsche unter Rücksichtnahme auf die plattdeutsche Satzstellung:

Dann von Osnabrück ungefähr eine Meile ist gewesen ein edler Herr von Holte, welcher, so wie er sich rühmte, eine unüberwindliche Burg und Schloss hatte. Derselbe tat mit Rauben, Brennen, Schleifen und Schinden der Armut (armen Leute) großen Schaden, wollte damit auch nicht aufhören darum er (der Bischof) sich gegen sie (die Holter) mit Recht gestellt, aber zum Letzten, derweil kein Friede dort stattfand, (hat er), um der bösen, dummen Tat willen und der Verteidigung seiner Kirche gegen die Friedebrecher zum Krieg gerüstet und das Haus Holte belagert, sieben Jahre davorgelegen und zum Letzten im Jahr tausendeinhundertundvierundvierzig, als eine große Wasserflut und Regen war, gewonnen. Zu diesen Dingen half ihm der edle Graf von Ravensberg, der dadurch auch erlangte den (Besitz/Eigentum des) Freienstuhl in Middendorf (das ist Mündrup) und das Gericht „Mark der Holter“ genannt in der Hiltermark. Zu der Zeit starb Egbertus, der Graf zu Holte und Eygilbertus starb im Jahre eintausendeinhundertundfünfzig. Sie werden zeitweilig genannt edle Herren, zeitweilig Grafen; vor allem achte man darauf, dass sie Edelherren oder Bannerherren gewesen sind, die man „barones majores“ nennt.

Unser Chronist hat bei der Angabe der Daten ganz sicher Fehler gemacht. Uns muss auffallen, dass das Jahr des bischöflichen Sieges über Holte, das mit 1144 angegeben wird, genau drei Jahre nach dem Tode des Vorgängers Bischof Udo liegt.

Udo, der 24. Bischof von Osnabrück starb im Jahre 1141. Philippus muss nicht lange nach seiner Wahl den Krieg gegen die Holter begonnen haben. Dass die Belagerung dann sieben Jahre dauerte, kann nicht richtig sein. Vielleicht waren es sieben Monate – auch eine lange Zeit für eine Belagerung. Ertmann meldet nur, dass der Krieg gewonnen wurde. Von einer Zerstörung der Burg ist gar nicht die Rede.

Die Einnahme der Burg kann nicht mit einem Schleifen der gesamten Anlage gleichgesetzt werden. In den Fehden dieser Zeit strebte der kluge Sieger fast immer auch eine versöhnliche Zukunft an. Man musste weiterhin miteinander leben können.

Interessant ist die Bemerkung, dass die Holter sowohl edle Herren als auch Grafen genannt wurden. Womöglich kommt der Grafentitel aus der Zeit, als der Graf noch ein königlicher Amtsinhaber war und das Wort nicht als eine erbliche Standesbezeichnung für den Inhaber einer Grafschaft gebraucht wurde.

Eleonore von Münster – „eine brave, wackere Frau“

von Thomas Grove

„Bei einem Besuch des Archivs der Ledenburg im Sommer 1928 ... öffnete der Rentmeister eine versandfertige Kiste, die eine von ihm kurz zuvor gefundene Ladung verstaubter Briefsachen des 18. Jahrhunderts umschloß. ... Er hatte die Papiere gerade einem alten Schrank entnommen, der ringsum mit Brettern vernagelt, jahrzehnte-, wenn nicht gar ein Jahrhundert lang im ersten Stock des von den Besitzern verlassenen Schlosses unberührt stehen geblieben war.“ So könnte ein spannender Roman beginnen, der eine schaurige Geschichte von... erzählt. Tatsächlich beginnt so eine Schrift von Walter Schwarze

aus dem Jahre 1929, die man heute noch in Antiquariaten und Bibliotheken finden kann. Schwarze schreibt aber keinen Roman, sondern beschreibt das Leben Eleonores von Münster und er nennt sie „Eine unbekannte Dichterin aus der Zeit Mörsers“.

Eleonore ist eine geborene Grothaus, sie kam am 10. April 1734 auf der



Ledenburg in Nemden zur Welt. Also eine Bissendorferin! Und nun beginnt wieder eine interessante Forschungsreise. Was ist denn inzwischen über diese Unbekannte bekannt geworden? Gibt es neue Erkenntnisse? Das Internet muss doch etwas hergeben. Die neuerliche Suche erbringt aber nur eines: Eleonore ist der Literaturgeschichte immer noch eine Unbekannte. Sämtliche neueren Schriften fassen die Erkenntnisse Schwarzes zusammen. Was sicherlich dadurch zu erklären ist, dass Eleonore

ihre Werke nie veröffentlicht hat, was typisch für Frauen dieser Zeit ist, man bedenke nur, dass die bekannte Annette von Droste-Hülshoff ihre Literatur zunächst unter einem Pseudonym veröffentlichten musste. Veröffentlicht heißt hier, dass ihre Werke nie gedruckt und verkauft wurden. Öffentlich bekannt wurden ihre Dichtungen schon. Sie wurden innerhalb der Familie vorgetragen, bei feierlichen Anlässen verlesen und ihre Bühnenstücke wurden auch im privaten Kreise vorgetragen. Aber nun der Reihe nach: Eleonore wurde wie schon erwähnt auf der Ledenburg geboren. Ihr Vater war Ernst Philipp Ferdinand von

Grothaus, Generalleutnant im Siebenjährigen Krieg und Besitzer der Ledenburg in Nemden. Als Herr von Nemden hatte Ernst Grothaus auch das Patronatsrecht über die Holter Kirche, die er 1770 neu erbauen ließ, da die alte Kirche zu baufällig geworden war. In dieser Kirche ist er mitsamt seiner Ehefrau Anna Friederike v. Oldershausen beigesetzt.

Eleonore wächst in Nemden und Osnabrück heran und beginnt schon in Jugendjahren damit Gedichte zu verfassen.

Für damalige Verhältnisse ist sie nicht mehr ganz jung als sie mit 25 Jahren den Freiherrn Georg Hermann Heinrich von Münster 1759 heiratet. Georg von Münster ist bereits 39 Jahre und Witwer. Er bringt 7 Kinder mit in die Ehe, die Eleonore erziehen wird. Georg ist Drost im Amt Iburg, führt ein verschwenderisches Leben und ist „einer der schneidigsten Draufgänger“ (Schwarze) seiner Zeit. Mit ihm bekommt Eleonore fünf gemeinsame Kinder, von denen eines früh verstirbt. Eleonore bleiben drei Töchter (Anne, Wilhelmine und Karoline) und ein Sohn, der jüngste in der großen Familie: Ernst von Münster, der später als Vertreter Hannovers auf dem Wiener Kongress in die europäische Politik eingreifen wird und als Schöpfer des Königreiches Hannover bezeichnet wird. Wahrlich kein Unbekannter! Als Erzieherin schreibt Eleonore weiter Gedichte und auch Märchen zur Belehrung aber auch Unterhaltung der Kinder.

Bald, 1773, verstirbt der Ehemann unserer Nemderin und hinterlässt ihr neben den vielen Kindern, deren Sorgerecht sie mit Hilfe des bedeutenden Osnabrücker Staatsmannes, Justus Möser, sie als Frau erstreiten muss, hohe Schulden. Nach dem Tode Ihres Vaters, 1776, erbt sie die Ledenburg in Nemden und auch den Ledenhof in Osnabrück, wodurch sich ihre Situation zwar verbessert, sie aber noch nicht in finanzieller Sorglosigkeit leben kann. Erst als sie 1783 als Erzieherin an den Braunschweiger Hof gerufen wird, lösen sich ihre Probleme. Dort ist sie Erzieherin der „wilden Hummel“ Prinzessin Caroline. In der Braunschweiger Welfenresidenz trifft sie auch auf ein aufgeklärtes, reiches kulturelles und literarisches Leben. An diesem nahm sie regen Anteil und hier wurden auch ihre Lustspiele aufgeführt. 1791 endet die Erziehung der Braunschweiger Prinzessin und Eleonore zieht zunächst

nach Osnabrück zurück, um letztlich aber zu ihrem Sohn Ernst nach Hannover zu ziehen. Hier stirbt sie am 27. März 1794 kurz vor ihrem 60. Geburtstag. Sie wird nicht in der Gruft der Holter Kirche beigesetzt, obwohl dies ihr testamentarischer Wille war, den ihre Kinder erst nach der Beerdigung fanden, sondern in Hannover. Erleichtert waren die Kinder aber über den Zusatz in Eleonores Testament, dass sie nur dann in Holte beerdigt werden möchte, wenn die Reise dorthin innerhalb eines Tages zu schaffen sei.

Walter Schwarze würdigt die Dichterin: Literarhistorisch wird sie am besten dem Braunschweiger Dichterkreis zugerechnet. Heimatgeschichtlich ist sie ein aufschlussreiches Glied der gesellschaftlichen, geistigen und kulturellen Struktur der Möserzeit.“ Wir möchten sie hier dadurch würdigen, dass wir eines ihrer Gedichte etwas bekannter machen.

**Ich kannte dich, wie man den kennet,
der im Gewirr des Hofes sich zeigt,
der, wenn der Kammerherr ihn nennet,
sich gegen unsern Gruß bescheiden beugt,
mit dem oft die Erinnerung fliehet,
wenn er aus unserm Blick entschwand,
von dem man Form und Anzug siehet,
die Seele nicht – nur ihr Gewand!**

Zwar blieb mir wohl dein Bild fürsweben,
nicht nur der Eindruck der Gestalt –
denn was du sagtest, hatte Leben
und Wert und inneren Gehalt.
Doch ach, so mancher schwatzt von Güte,
von Menschenliebe, Redlichkeit
und hegt doch Tücke im Gemüte
und in der Seele Bitterkeit.

Vergib, ich ließ dich auch so gehen
 und achtete der Ahnung nicht,
 doch du ließt mich dein Herze sehen,
 entdeckt lag's da in dem Gedicht!
 In einem nur? Ach nein, in allen
 spricht edle Güte, biedrer Sinn.
 Ich las, ich las sie mit Gefallen,
 und Ehrfurcht zieht mich zu dir hin.

Sieh, guter Mann, wie ich jetzt denke:
 Fahr fort, so menschenwert zu sein!
 Des Himmels teuerstes Geschenke,
 die Macht zum Wohltun, sei stets dein!
 Schaff deiner Brüder Glück auf Erden,
 verbreite Trost, schaff Armen Ruh. –
 Einst wird dein Wohltun Jubel werden,
 und sanft schließt dann dein Aug' sich zu.



Das Totenschild der Eleonore von Münster in der Holter Kirche

Neues Leben auf der Rudolfshöhe

Wenn vom Seelberg deine Blicke...

„...dann schweifen sie jetzt über die Autobahn“, möchte man nicht ohne Spott sagen. Der Blick vom Seelberg aber lohnt sich noch immer, denn die Autobahn verschwindet an dieser Stelle tief im Gelände und ist nur durch ihr Geräusch wahrzunehmen.

Am Nordhang des Seelberges hatte einst der Apotheker Rudolph Kemper, erster Apotheker von Bissendorf, einen Lustgarten angelegt und ihn der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (s. Bistruper Nr 11, S. 28, 2.Abs., 4. Z.). Ein Steintisch mit der Jahresangabe 1858 ist einziges Relikt aus dieser Zeit. Der letzte König des Königreiches Hannover besuchte den Kemperschen Garten und das Amt Osnabrück organisierte zu Ehren des Königs hier im Jahre 1862 ein Fest.

Die Erben Kempers hatten einst einen Teil dieses Gartens der Gemeinde Bissendorf geschenkt. Nachforschungen haben ergeben, dass dieses Flurstück mit der großen Kastanie an der Ecke noch immer im Eigentum der Gemeinde ist. Bei einem Spaziergang an einem Samstagabend im Sommer konnte ich beobachten, dass der jetzt verwilderte Lustgarten auch wieder genutzt wird. Eine kleine Gruppe von Jugendlichen saß auf den Bänken und hatte einen Grill in Gang gesetzt. Auch der Steintisch mit dem Datum 1858 erfüllte seinen Zweck. Die Stimmung war gut und wurde selbst von dem zu dieser Zeit erträglichen Verkehrslärm auf der Autobahn nicht beeinträchtigt. Ich empfand es als eine Ermutigung, an dieser Stelle die Kempersche Tradition weiterhin zu pflegen.

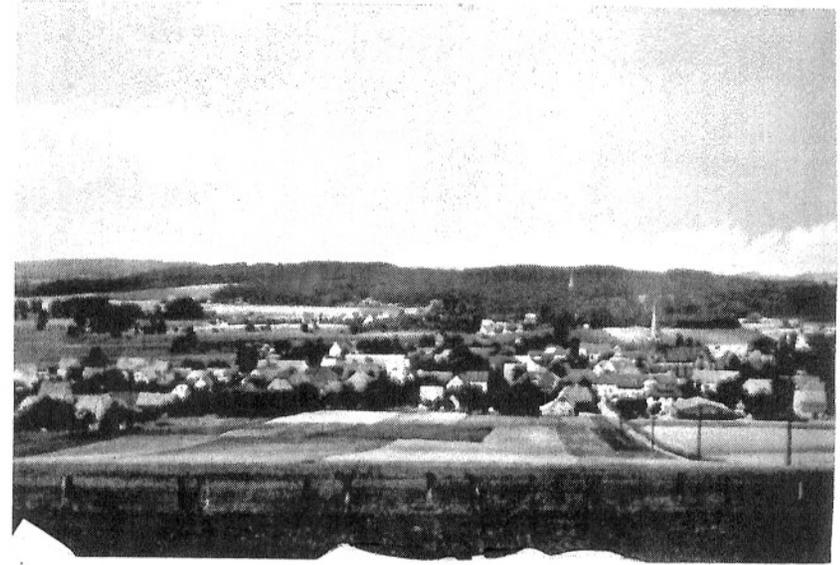
Wie sehr die nach Kemper benannte Rudolfshöhe von den Bissendorfern geschätzt wird, ist auch dem folgenden Gedicht zu entnehmen. Als es geschrieben wurde, fuhren auf dem Sonnensee noch Boote. Theo Hasemann, der Mann, der den See anlegen ließ und die Boote vermietete, liebte seine Heimat Bissendorf genauso innig wie die Autorin des Gedichts auf dieser Seite:

Bissendorfer Heimat

von Anni Schmidt

Ich stehe auf der Rudolfshöhe
wenn ich im Tal die Glocken höre.
Die Lerche trillert in den Lüften,
die bunten Sommerblumen duften,
der Mühlenbach, er schlängelt sich daher.
Am Sonnensee die Kinder lachen.
Die Boote fahren hin und her.
Die Angler sitzen da und warten.
Die Fische beißen nun nicht mehr.

Kein Windhauch durchdringt die heiße Luft,
das Heu auf der Wiese verstreut seinen Duft.
Es summen die Bienen, sonst ist es still,
ein richtiger Sommertag, heiß und schwül.
Es ist Sommer, ich lebe. Das freut mich so.
Heimat, wie bist du schön und ich bin so froh.



So bot sich Bissendorf dem Betrachter dar, als es noch nicht die
Autobahn gab



Die Sedankastanie ist von Kyrill verschont geblieben

Die Achelriede – und ein positiver Beitrag zum Ortsbild

M.W. Staub

In Achelriede ist etwas gelungen, dass manch einen Bewohner unseres Wohnortes zufriedener macht und das Ortsbild dieses Teiles von Bissendorf bereichert.

Im Zuge der Planung des Baugebietes zwischen Lyrastraße und Königsstraße wurde entlang des Bächleins Achelriede ein breiter begehrter Streifen freigehalten und nicht in die Grundstücksflächen einbezogen. Ein Schotterweg macht es möglich, hier spazieren zu gehen. Auch für die Mädchen und Jungen, die die Tierwelt des Baches erforschen wollen, ist diese Maßnahme ein Gewinn.

Der kleine Bach, der einer großen Kirchengemeinde seinen Namen gab, sollte weiterhin gepflegt und der Spazierweg auch auf weitere Uferpartien ausgedehnt werden. An dieser Stelle zunächst ein dickes Lob an unsere Planer in der Gemeindeverwaltung für die gelungene Maßnahme. Auch die Schonung der Esche, die hier am Wege liegt, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Der Name Achelriede bedeutet nichts anderes als Ried, bei dem es Acheln gibt. Riede sind feuchte niedermoorartige Sauergraswiesen auf denen Binsen und Simsen wachsen. Nicht zu verwechseln mit Reet. Schilf wird landläufig als Reet bezeichnet und zur Bedachung von Häusern verwendet. Ferner steht hier eine weitere Pflanze, die etwa bis Mannshöhe hoch wachsen kann. Sie war lange Zeit bei uns nicht mehr zu sehen, ist aber dank brachliegender Flächen in den letzten Jahren sowohl im Bruch am Rosenmühlenbach als auch am Rückhaltebecken an der Achelriede wieder aufgetaucht. Im Herbst ist sie besonders gut sichtbar an den weißgrauen Stengeln, die in der Sonne leuchten. Es handelt sich hierbei um den Rohrkolben, auch Lampenputzer genannt. Lampenputzer deswegen, weil man den dicken braunen samtigen Kolben durch den Glaszylinder einer Petroleumlampen hindurchziehen kann, um ihn vom Ruß zu säubern.

Achel ist ein älterer Name für den Blutegel. In der Vergangenheit wurde im Osnabrücker Land eine besondere Art des Egels gesammelt und zu medizinischen Zwecken verwendet. Auch heute noch werden Menschen in besonderen Fällen mit diesem Tier zur Ader gelassen.

Südlich der Achelriede baute Hans von Hoyel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Lürsburg, eine kleine Wasserburg. Später wohnten hier die Schwieterings. Leider wurden auch Reste von dieser Burg bisher nicht gefunden oder man hat sie aus Unkenntnis beseitigt. Auf Luftbildern müsste die Anlage zu finden sein. So wurde auch die Burg Gretesch entdeckt.

Nachtrag zum obigen Aufsatz:

In seinem Aufsatz lobt Manfred W. Staub die Grünanlage mit Fußweg parallel des Achelrieder Baches.

Zur Vorgeschichte wäre zu sagen, dass bereits im damaligen Bebauungsplan Feldstr. eine sehr aufwändige Ausgleichsmaßnahme hierfür vorgesehen war, die einen dreistelligen DM-Betrag bei weitem überstiegen hätte. Ausgleichs- oder Ersatzmaßnahmen müssen nach der Gesetzeslage immer dann mit eingeplant werden, wenn z. B., wie in diesem Falle Ackerland oder Wiesen, je nach ökologischer Wertigkeit für Bebauungszwecke verbraucht werden.

So war nach meiner Erinnerung als ehemaliges Ratsmitglied vorgesehen, dem Achelrieder Bach wieder einen naturnahen Verlauf zu geben. Hierzu sollte das Bachbett aufgeweitet und der Bachlauf mäandrierend gestaltet werden. Seitlich sollten kleine Tümpel hergestellt werden. Im Bachbett selbst, sollten dicke Störsteine für eine bessere Sauerstoffbildung sorgen, was für diesen Tieflandbach aber eher eine optische Verfremdung bedeutet hätte. Eine Wegeführung war vorgesehen und auch die schöne solitäre Esche sollte lt. Bebauungsplan erhalten bleiben.

Warum dieses kostspielige Vorhaben nicht zur Durchführung kam, ist damit zu erklären, dass der Landwirt Löhr für den Acker an der Lyrastr. Ersatzflächen beanspruchte und nicht verkaufen wollte. Nach der Aufgabe der Landwirtschaft durch seine Nachfolger ist daraus sogleich Bauland geworden, wodurch eine Lücke in der Gesamtbebauung

geschlossen wurde. Die oben beschriebene aufwendige Renaturierung, die m. .E. stark überzogen gewesen wäre, ist uns erspart geblieben.

Den Kindern des Kindergartens Achelriede konnte ich beim Keschern in diesem Frühjahr ein kleines artenreiches Gewässer zeigen, in - und an dem sich allerlei Tierarten tummelten, die ich dem kleinen Bach nicht zugetraut hätte. Neben einer Vielzahl von grünen Wasserfröschen und kleinen Fischen (Dreistacheliger Stichling), flogen dort mindestens 5 Libellenarten. Köcher-, Steinfliegen- und Libellenlarven sowie Bachflohkrebse als wichtige Indikatoren bezeugten, dass auch die Wassergüte sich durchaus sehen lassen konnte. Auch ein Rollegel wurde entdeckt.



Kinder des Kindergartens Achelriede beim Keschern und entdecken der Tierwelt im Achelrieder Bach.



Die Bilder zeigen deutlich, mit welchem Feuereifer und Entdeckergeist die Kinder bei der Sache waren.

Wenn man die Natur gewähren lässt, sorgt sie schon fast immer von alleine für die nötige Vielfalt und Schönheit.

W.Bruns

Was schlängelt sich denn da im Gras?

von

Gerd Bunje

Wussten Sie schon, dass am Sonnensee nicht nur Wasservögel wie Stockenten, Reiherenten, Haubentaucher, Blässhuhn, Graugans, Kanadagans, Nilgans usw. leben, nisten oder rasten? Im feuchten Uferbereich fühlen sich auch Kleintiere wie Libellen, Schnecken und

Frösche wohl. Neulich konnte ich sogar eine sich sonnende Blindschleiche (*Anguis fragilis*) beobachten.

Wegen ihrer Schlangenähnlichkeit wird die Blindschleiche oft von unwissenden Menschen für giftig und gefährlich gehalten und getötet. Dabei ist sie völlig harmlos und steht unter Artenschutz. Sie ist auch gar keine Schlange sondern eine Echse aus der Familie der Schleichen (*Anguidae*). Von den Schlangen unterscheidet sie sich durch den Eidechsenkopf, die beweglichen Augenlider, und die langsamen, fast steifen Körperbewegungen.

Blindschleichen werden ungefähr 50 cm lang und sind lebendgebärend. Im Aug.-Sept. werden bis zu 15 Jungtiere geboren, die während der Geburt die Eihülle durchbrechen. Die blaugrau bis dunkelgraubraun gefärbte Blindschleiche liebt sonnige, feuchte Wiesenränder und Böschungen. Sie ernährt sich hauptsächlich von Nacktschnecken und Würmern.

Wenn ein Feind die Blindschleiche ergreift, wirft sie ihren Schwanz, der mehrere Bruchstellen hat, ab. Anders als bei den Eidechsen, wächst der Schwanz nicht wieder nach. An der sich sofort schließenden Wunde bleibt nur ein Stummel. Blindschleichen überwintern gerne in Komposthaufen; ihre Kältestarre dauert bis Ende März.



Auch in diesem Jahr haben Turmfalken im Mauerwerk des Hauses unseres Mitgliedes Bullerdiäk in Stockum gebrütet. 4 Jungvögel sind im Juni ausgeflogen und finden auf dem weitläufigen Anwesen und der naturnahen Landschaft in Stockum gute Lebensbedingungen. Turmfalken sind nach dem Mäusebussard die zweithäufigste Greifvogelart und am auffälligen Rüttelflug erkennbar.

Text u. Foto W.Kallmeyer

Schaad um de Wiehnachtsgeschenke

von
Karla Bunje

Sitt't Ji för Wiehnachten ok so in`ne Kniep at ik un denkt un gruvelt doröver na: „Wat schenk ik mienen Mann van't Jahr?“ Oh nä aver ok, wat bün ik vergahn Jahr darmit togange kamen! Mien Mann klüttert ja veel in siene Warksteed rum un he dischert moie Saken tohoop. Dar hebb ik denn bi al sien Snackeree utspikeleert, dat he woll een nee Stichsaag bruken kann. Heel vergnöögt maak ik mi lange Tiet vör Wiehnachten na den Boomarkt op den Padd un kööp so`n Ding. Nu, denk ik, hebb ik dat richtige Geschenk för em.

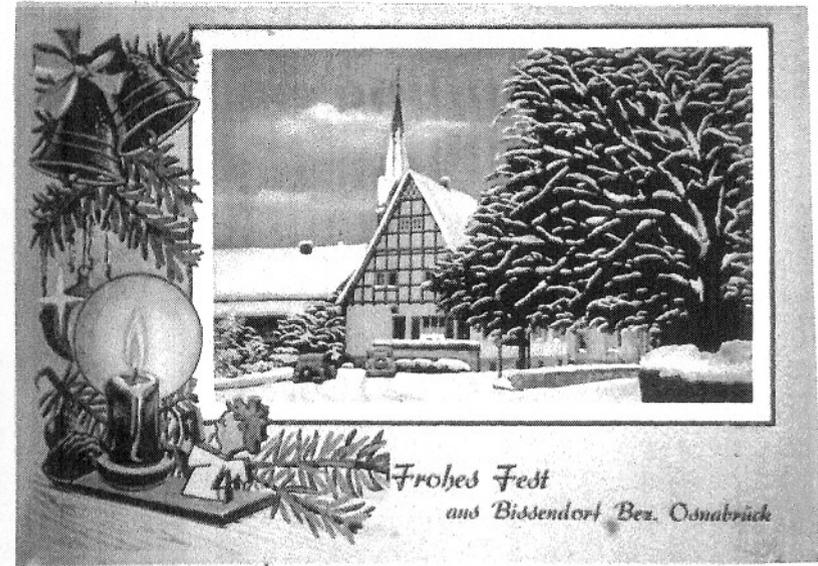
Paar Weken vör Wiehnachten flutert us een Reklame van Boomarkt in`t Huus. Mien Mann kummt bi`t Studeren van den Zeddel reinweg in`t Sweten un seggt: „Kiek di dat an, vandagen sett`t se all Reedschop ganz düchtig in`n Pries dal. Disse Bohrer kost blot noch twintig Euro. Un all de Schruven un dat Holt! Dar mutt ik foorts hen.“ Geseggt, gedaan! He sett`t sik glieks in`t Auto un föhrt los. Na ja, denk ik, schall he sik dar man umkieken, he klamüüstert ja ok veel trecht in`n Huus. Na paar Stunden kummt he düchtig vergnöögt wedder an`t Huus. He fraagt mi: „Kannst mal eben mit drägen helpen, ik hebb so allerlei för`n Ei un Botterbroot kregen.“ Och du leve Tiet, wat dor all an`t Lecht kummt! Ganzen Stapel Latten, Bredder, Schruven, Nagels, Sandpapeer, Liem, groten Emmer Farv för den Tuun un de Bohrer. Un denn hölt he mi, un een Lüchten geiht över sien Gesicht, dat < Sonderangebot > unner de Ogen. Mit de Wöör: „Denk di, disse gode Stichsaag för`n halven Pries, kunn ik mi doch nich ut de Nääs gahn laten, de muss ik glieks köpen.“ Mi sackt ja bold de Been weg, denn mien Wiehnachtsgeschenk för em is ja fleuten gahn. Ik hebb nix seggt, kunn blot noch dröög dalsluken. Annern Dag hebb ik miene Saag wedder henbrocht un mi dat Geld trüchdaan laten, denn Warktüch kööp ik wiss nich mehr. Nu gung bi mi dat Överleggen wedder los. Denn fällt mi op, datt mien Mann elkeen Morr mit de Finger an dat ole wurmsche Wedderglas kloppt, -wat noch

von Oma stammt-, denn na buten in't Wedder kickt un seggt: „Dat Glas döcht ok nix mehr!“ Denn kummt mi fein wat in'n Sinn. „Dat gifft doch nu so moie neemodsche < Wetterstationen >“, denk ik. „Dat is dat Richtige för em, un ok veel beter at so'n ol Stichsaag!“

Bi Gelegenheit bring ik dat gode Stück ut de Stadt mit, un bin mi seker, datt dat een besünners Wiehnachtsgeschenk is. Denn versteek ik dat Glas in use ole Ekenkiste twüschen de Dischdecken, dar hebbt Mannslüüd ja nix to wöhlen un to söken. Ji glöövt ja nich, wat Keerls in Kopp kriegt, wenn buten Schietwedder ist. Ik heff ja al seggt, mien Mann dischert veel. Jüst vandagen fallt em in, beten wat in de Maak to nehmen. De grote Spleet (Spalt) in de Ekenkiste liggt em al lange in'n Magen un argert em düchtig. Dat mutt he noch vör Wiehnachten trechmaakt kriegen. Dat Wedder kummt em goot topass, un ik bün op'n Koffinamiddag inladt. „Denn man gau darbi“, denkt he sik. Allns wat in de Kiste bin is kraamt he rut. At ik avends na Huus henkaam, denk ik mi dröppt de Slag, un ik mutt sitten gahn. De eken Kiste steiht dwars op de Deel un is mit grote Knieper tohoopklemmt. De Dischdecken leegt akraat op Disch un Schapp un babenop liggt moi utpackt < die Wetterstation >. „Na“, segg ik trurig to em: „För di is hüüt woll al Bescherung wesen!“ Ganz verjaagt kickt he mi an. Nu eerst markt he, datt dat ja woll för em to Wiehnachten wesen schull. Denn seggt he: „An Wiehnachten hebb ik noch gor nich dacht, dat sünd ja noch tein Weken hen!“ „Dat deit mi ja düchtig leed“, aver weest wat? „Umtuscht ward dat Glas nich.“ Denn packt he dat Geschenk moi wedder in un stickt dat ganz to ünnerst in de Ekenkiste. „So“, seggt he, „bit Wiehnachten hebb ik dat wedder vergeten“, darbi plinköögt he mi to. Dit Jahr bün ik aver doch beten slauer. Ik kööp Geschenke för em nich mehr dree Moond vörher in, blot noch paar Daag, or Hilligavendvörmiddag.

Un unnern Dannenboom liggt dit Jahr för mienen Mann einfach mal wedder < SOS >, -Schlips, Oberhemd, Socken!

Un dar bün ik mi ganz seker, he köfft sik so'n Kledaasch sien Leevdaag nich sülvst.



*Frohes Fest
aus Bissendorf Bez. Osnabrück*

-Buchbesprechung-
Katharina Gerlach und Anke Waldmann

Engels Freiheit

- historischer Roman -

Schon im Jahre 2005 - und zu der Zeit leider von uns unbemerkt - erschien ein Buch, das unseren Heimatort betrifft. Es hat den Titel „Engels Freiheit“. Engel ist ein weiblicher Vorname, der heute in Ungnade gefallen ist. Es geht also um die Freiheit eines Mädchens. Die Mitautorin Anke Waldmann ist ein Kind der Waldmark. Manchem Bissendorfer ist sie schon bekannt geworden durch ihre Tätigkeit in der Familienforschung. Sozusagen mit dem Aufräumen des Dachbodens des Waldmannschen Bauernhauses in Grambergen ist sie auf einen Schatz gestoßen, der aus vielen eng beschriebenen Seiten bestand. In alter

deutscher Handschrift hat ein Vorfahre alle Details der Vorgänge um die Befreiung der Familie aus der Hörigkeit beschrieben.

Diese Geschichte ist nicht ohne Spannung. Zwei Faktoren führten dazu, dass der Bericht nicht einfach in einem Archiv abgelegt wurde. Anke war in der Lage, diese Schrift zu lesen und in die Druckschrift zu übertragen. Und sie hatte eine Freundin, Katharina Gerlach, die als Schriftstellerin tätig war. So kam ein Buch zustande, dass nicht nur der historisch interessierte Bissendorfer lesen sollte.

Um es kurz zu sagen: Nach dem Lesen der ersten Seiten lässt das Buch den Leser nicht mehr los. Verschiedene Handlungsstränge führen durch die Zeit der Jahrhundertwende von 1800, die uns zwar nicht vertraut, aber auch nicht ganz fremd ist. In dieser Zeit liegt der Beginn der Freiheit des Einzelnen, von der mancher sagt, sie sei heute total. Die Französische Revolution ist nicht fern. Nach ihr beginnt selbst im Norden Deutschlands ein neues Denken. Doch es trifft auf eine über Jahrhunderte gefestigte konservative Tradition.

Die Rolle der Geschlechter ist noch festgelegt. Die Tätigkeiten einer Bauerntochter, einer Magd und einer Bäuerin sind jedermann bekannt und unumstritten. Auch in der Beschreibung dieser vergangenen Arbeitsweisen liegt eine Stärke dieses Buches. Und es macht deutlich, wie klein die persönlichen Freiräume für z. B. eine Bauerntochter waren. Eine kriminelle Handlung gibt dem Schicksal eine Wendung und - auch das ist zeittypisch - bleibt lange unaufgeklärt.

Zum Lesevergnügen gesellt sich ein gedankliches Eindringen in die Zeit um 1800, wie man es vom historischen Roman erwartet. Auch die kirchlichen Verhältnisse in Schleddehausen sind plastisch beschrieben.

Kritik: Eine kleine historische Unrichtigkeit: Die von Schele waren keine Grafen - auch nicht der viel besprochene Staatsminister Georg von Schele.

Einladung

zum

Heimatabend mit Grünkohlessen

am

Freitag, den 08. Februar 2008, 19 Uhr, im Landhaus Stumpe

Neben dem guten und reichlichen Grünkohl wird wieder ein interessantes Programm, - gewürzt mit viel Witz und Humor, geboten.

Wie immer führt Manfred Straker launig und humorvoll durch das Programm.

Anmeldungen und Kartenverkauf ab sofort bei Peter Spach Tel. 05402-1819, W. Bruns 05402-4729, den Vorstandsmitgliedern, Postverteiltern und Fa. Schreibwaren Mentrup, Werscher Str.7

2007 konnten wir folgende neue Mitglieder in unserem Verein begrüßen: Harald u. Gabriele Gerhardt; Lisa Koch; Kerstin u. Christian König; Helga Hartmann-Pfeiffer; Bm Guido Halfter; Marlis u. Bernhard Henkelmann; Christa u. Johann Greulich; Ingrid Henke; Christel Schmidt und Anne u. Egon Pomp.



Wir trauern um

Gabriele Sack, Elisabeth Determann, Helmut Greulich, Magda Lobers, Ludwig Kuhlmann, Erika Diekmann, Erwin Niemann, Alwin Strathmann, Norbert Kunert und Erich Bergsieker.

Wir werden unseren Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren